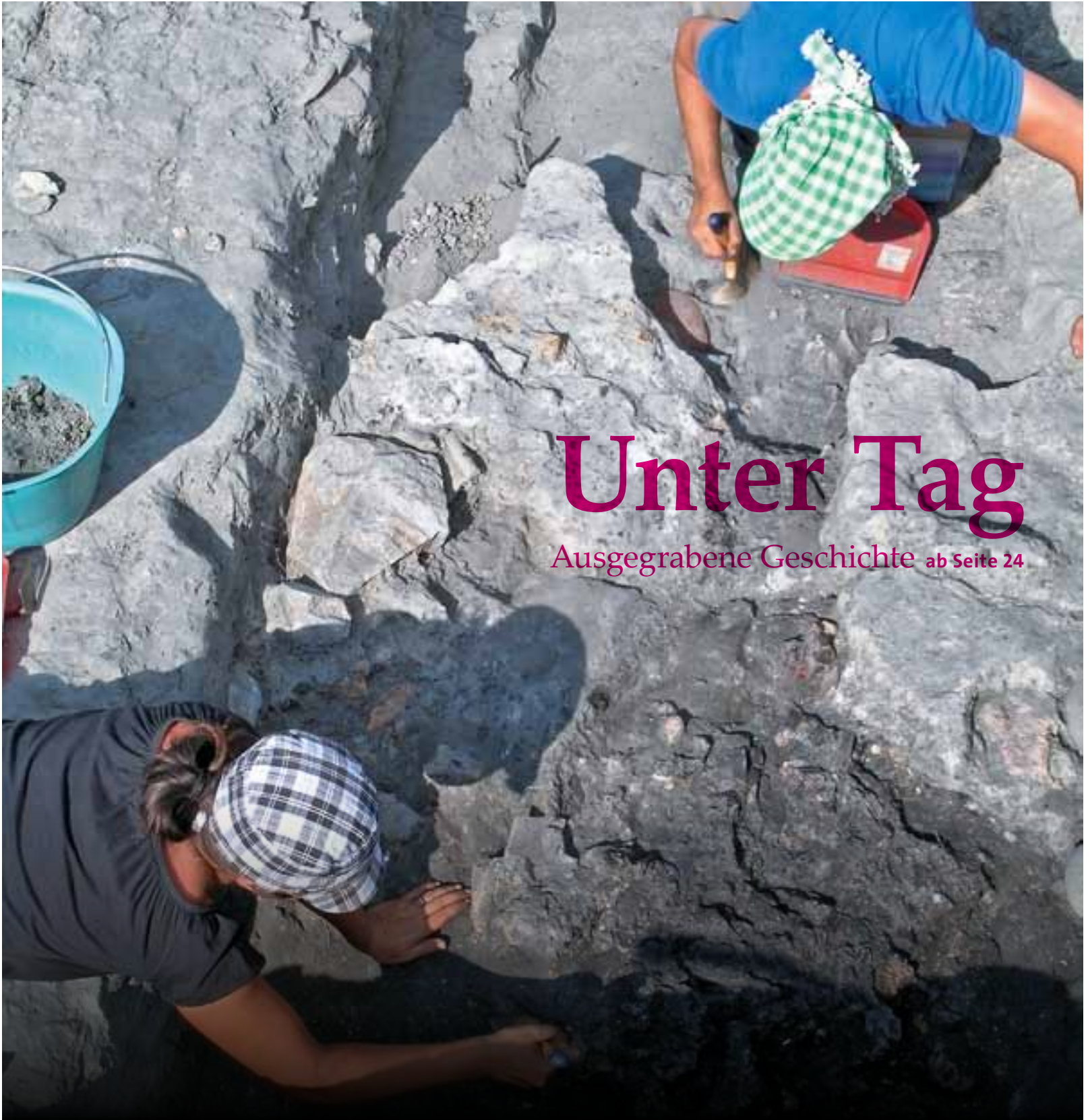




Universität
Zürich ^{UZH}

magazin

Die Zeitschrift der Universität Zürich
Nummer 2, 21. Jahrgang, Mai 2012



Unter Tag

Ausgegrabene Geschichte ab Seite 24

Altern ohne Alzheimer Zürcher Psychiater entwickeln neue Therapie Seite 10

Familien von morgen Weshalb die Politik der Realität hinterherhinkt Seite 20

Terroristen töten Gezielte Tötungen von potenziellen Attentätern sind moralisch falsch Seite 44



Im Völkerkundemuseum: Die Mango wurde in China zum skurrilen Symbol von Maos Fürsorge für sein Volk stilisiert.

Maos Mango

Politik kann ganz schon religiös sein. Aber nicht von islamischen, katholischen oder jüdischen Gottesstaaten soll hier die Rede sein, sondern von einem politischen Kult aus dem China der Kulturrevolution. Die Verehrung der Person Mao Zedongs erreichte auf dem Gipfel der Kulturrevolution 1968 ihren Höhepunkt. Der Grosse Vorsitzende zog gegen Parteikader aus den eigenen Reihen zu Felde, um seine Machtposition zu festigen. Ein Personenkult sondergleichen flankierte den heraufbeschworenen innerparteilichen Kampf. Plaketten, Pins, Kalender, Vasen, Wecker: Eine Vielzahl von Gebrauchs- und Alltagsgegenständen schmückte das Konterfei Maos.

So weit, so bekannt. Das wohl skurrilste Kapitel aber im dicken Buch politischer Absurditäten ist die quasireligiöse Verehrung der Mango. Sie wurde zum Symbol der Fürsorge des Grossen Führers für sein Volk. Mao erhielt einen ganzen Korb der goldenen Früchte als Geschenk anlässlich des Staatsbesuchs des pakistanischen Ausenministers im August 1968. Statt sie selber zu verspeisen, reichte er sie angeblich selbstlos an

Propagandatrupps der Arbeiter und Bauern weiter. Diese, tief gerührt von Maos Selbstlosigkeit, verspeisten die Mangos ebenfalls nicht, sondern machten sie umgehend zum Gegenstand ihrer Ehrerbietung.

Ein obsessiver Eifer erfasste die beschenkten Trupps, wie die verderblichen Früchte am besten zu bewahren wären. Einige wurden unter Glasstürze gestellt, an denen die Arbeiter achtungsvoll vorbeisritten. Andere wurden in Wachs gehüllt, faulten aber nach wenigen Tagen. Wieder andere kochte man und verteilte das Fruchtwasser löffelweise an die Arbeiter. Das Bild erinnert nicht nur oberflächlich an die heilige Kommunion. Der Ahnenkult war im kaiserlichen China – das nie eine eigene Religion hervorgebracht hat – während Jahrhunderten das, was religiösen Gefühlen und Formen am nächsten kommt. In Hausaltaren wird bis heute der Vorfahren gedacht.

Heilsfiguren für das Mitgefühl genossen bei Gläubigen allenthalben grösste Beliebtheit, sei es im Buddhismus oder im Katholizismus. Und so stieg auch die Nachfrage nach Maos Mangos rapide an. Man begann, Imitate aus Wachs und Plastik zu fertigen, bettete sie auf kleine Teppiche und präsentierte sie Reliquien gleich in Glasbehältern. Zwei schöne Exemplare samt Aufschrift «In Erinnerung an das kostbare Geschenk, das unser Grosse Führer, der Vorsitzende Mao, an den Arbeiter- und Bauernpropagandatrupp der Hauptstadt gemacht hat» sind zurzeit in der Ausstellung «Die Kultur der Kulturrevolution» im Völkerkundemuseum der Universität Zürich zu bestaunen.

Ob sich Mao die Mangos tatsächlich «selbstlos vom Mund abgespart» hat, wie es der Mythos will, bleibt fraglich. Manche Kommentatoren wollen wissen, dass Mao keine Mangos mochte. Wahrscheinlicher aber ist die Absicht des Parteipräsidenten, die ausser Rand und Band geratenen Fraktionen der Roten Garden zu zähmen. Denn die beschenkten Propagandatrupps wurden von Mao an die Universitäten und Fabriken entsandt, um die sich gegenseitig aufreibenden Roten Garden zur Raison zu bringen. Mit dem Geschenk erwies ihnen Mao seine Gunst. Ob die Ähnlichkeit der Mango mit der Physiognomie Maos mit ein Grund für deren Verehrung ist, bleibt allerdings Gegenstand von Spekulationen.

Sascha Renner ist Fachredaktor Kunst bei Schweizer Radio DRS.

Die akademische Rechte

Ein diffuses Unbehagen war zu vernehmen – damals in der Schweiz: Die Weltwirtschaftskrise machte vor der Landesgrenze keinen Halt mehr. Im Innern herrschte ein unüberbrückbarer Parteienzwist, und von aussen drohte der verführerische Nationalsozialismus. Die Krise schien zu bestätigen, dass die liberale Zivilisation versagt hatte und sich eine Zeitenwende anbahnte. An der Universität Zürich gründete ein gewisser Hans Vonwyl am 17. März 1929 mit fünf Kommilitonen die Studentenverbindung «Patria». «Pro patria – vivere! Die Schweiz den Schweizern» lautete ihre oberste Devise. Nicht nur für studentische Anliegen gegründet, sondern auch für die «hohe Politik», forderte sie in ihren Statuten «die Ablehnung jedes Klassen- und Kulturkampfes, die Bekämpfung der Auswüchse eines unzulänglichen parlamentarischen Systems» und den «rücksichtslosen Kampf gegen alle Schädlinge an der Einigkeit und Freiheit des Schweizervolkes».

Natürlich durften der «Patria» nur Schweizer beitreten; wobei bald klar wurde, dass Juden keine Schweizer sein konnten. Vonwyl wusste, dass seine politischen Ziele auch aktiver Propaganda bedurften. Die Stelle als Redaktor beim «Zürcher Student» kam ihm dabei entgegen. Seine extremen Ansichten kosteten ihn aber bald den Job. Da hatte sein Nachfolger, Robert Tobler, schon mehr Erfolg: Aus dem Freisinn kommend, aber dessen wirtschaftspolitische Haltung ablehnend, gründete dieser gemeinsam mit Studienkameraden am 2. Juli 1930 die Gruppierung «Neue Front». Ihr «Manifest der Kooperativen» liess er im «Zürcher Student» abdrucken. Vonwyl rief dagegen im Oktober seine eigene neue Gruppe, die «Nationale Front», bestehend aus Mitgliedern der sich bereits in Auflösung befindenden «Patria», ins Leben. Er wollte keinen elitären Debattierclub, sondern einen politisch aktiven Verband: Drohungen, Brandreden, mit Stahlruten bewaffnete Schlägertrupps und Prügeleien entsprachen seinem Gusto. 1933 fusionierten die «Neue Front» und die «Nationale Front» und betreten vereint als Partei das bundespolitische Parkett. *Maurus Immoos*